



Frédéric Ier mit der «Ordenskette des Südsterns», in seinem Haus in Südfrankreich. Sein Reich liegt 18 000 Flugkilometer entfernt auf einem Gebiet, das auch Chile und Argentinien für sich beanspruchen.

# Der König von Araukanien

Wie kam es, dass ein bescheidener Mann aus der französischen Provinz zum Oberhaupt eines indigenen Volkes in Patagonien werden konnte? Das ist eine lange Geschichte. **Von Michael Stührenberg und Stephanie Füssenich (Fotos)**



Eine Mapuche-Familie: Ausser den Königen aus Europa kennen die Mapuche wenig gesellschaftliche Hierarchien.



Recuerdo del Gran Chaco (República Argentina)

Toldo y Familia Tobas

50F

Der traditionelle Lebensstil der Mapuche ist sehr naturnah, es gibt keine Mapuche-Dörfer, jede Familie lebt bei ihren Feldern.



Bis zum Einsatz von Feuerwaffen waren die Mapuche als Krieger gefürchtet. Ein weißer König sollte sie zusätzlich stärken.

**D**er König öffnet das Gartentor selbst. Hinter ihm erscheinen die Prinzessin Annie-Marie, elf Katzen und ein Schossdhund. «Au pied, Boubou!», ruft sein Herr. Laut Stammbuch heisst der Hund Bouddha du Palais d'Olympia. Der einzige Adelige hier. Dies ist nicht Versailles.

«Hereinspaziert», ruft Frédéric I<sup>er</sup> (sprich: premier) bestens gelaunt. Seine Majestät ist König der Mapuche. Das indigene Volk - sein Volk! - lebt 18 000 Flugkilometer von ihm entfernt. Im Süden Südamerikas. In Regionen, die auf dortigen Karten als Araucanía und Patagonia verzeichnet stehen. Und die eindeutig zu den Republiken Chile und Argentinien gehören. Man findet da Orte wie Ushuaia, Feuerland, die Pampa. Aber nirgends ein Königreich, an dessen Spitze ein gallischer Friederich der Erste stünde.

Velleicht ist dies ja nur ein unwesentliches Detail. Fürs Erste folgen wir dem König in sein Domizil. Es hat drei Stockwerke mit hohen Fenstern und Schieferdach. Ein schönes Haus, kein Palast. Drumherum Bäume, Blumen. Ein hübscher Garten, kein Schlosspark. Das Ganze in Grauhet, einer Kleinstadt bei Toulouse, bekannt für Rugby und den schweren Bohneneintopf Cassoulet.

Um es gleich zu sagen: Frédéric I<sup>er</sup> heisst mit bürgerlichem Namen Frédéric Luz. Er ist 54 Jahre alt, bescheiden im Auftreten und keinesfalls geistesgestört. Von Beruf ist er Heraldiker - Wappenforscher.

Doch seit dem 24. März 2018 ist dieser Mann eben auch Monarch: der 7. Thronfolger eines gewissen Orélie-Antoine I<sup>er</sup>, König von Araukanen und Patagonen. Die normalste Frage, die Fremden da in den Kopf kommen kann, lautet: «Welchen Sinn ergibt ein französisches Oberhaupt eines nicht existierenden Staates im Zeitalter von Emmanuel Macron?» Der König lächelt. «Die Authentizität meines Titels und Amtes», sagt er und streicht den leise knurrenden Boubou, «beruht auf weltpolitischen Ereignissen des 19. Jahrhunderts.»

#### Gänseleberpastete

Ereignisse von so aussergewöhnlicher Art, dass sie das historische Präsens verdienen: Anno 1858 macht sich der Bauernsohn und Provinzadvokat Antoine de Tounens auf in die Neue Welt. Der 33-Jährige stammt aus dem Périgord, bekannt für Gänseleberpastete und den edlen Digestif Armanac. Nun ist er unterwegs nach Chile. Zunächst sucht er dort wohl nur sein Glück als Geschäftsmann. In Kupferminen, die unter dem Wendekreis des Steinbocks liegen.

Aber in Tounens' Kopf sprudelt es vor originellen Einfällen. Warum nicht auch eine Eisenbahnlinie bauen? Oder einen Kanal, wie sein Landsmann Ferdinand de Lesseps dies gerade bei Suez in Ägypten vorführt? Als Freimaurer interessiert Tounens sich auch für Projekte im erzieherischen Bereich. Eine Lehranstalt für Mädchen könnte er sich gut vorstellen. Oder doch lieber ein Kloster? Hauptsache, etwas Grosses!

Zwei Jahre nach seiner Ankunft in Chile nimmt Tounens Kontakt zu den Mapuche auf. Er hat eine brillante Idee, wie ihm scheint, und er redet nicht lange um den heissen Brei herum: Die «Indianer» brauchten dringend einen König! Weil ihr fruchtbare, vermutlich auch mit Bodenschätzen gesegnetes Land Araukanien von der benachbarten Republik Chile heiss begehr wird. Hätten die Araukaner einen weissen König, so könnte dieser bestimmt eine staatliche Unabhängigkeit für sie bewirken. Und ihnen damit Schutz vor gierigen Nachbarn verschaffen. Für diese Aufgabe hält sich Antoine de Tounens wie geschaffen. Wer könnte schon besser mit Weissen verhandeln als ein anderer Weisser?

Über die Mapuche hat der Franzose phantastische Dinge erfahren: Das indigene Volk lebt südlich des Río Bío-Bío. Der Fluss mit dem einprägsamen Namen ist Chiles Südgrenze. Und dies schon seit sehr langer Zeit. Weil es bis dato noch keiner Macht gelungen war, die Mapuche zu besiegen: weder den imperialen Inkas noch den spanischen Konquistadoren noch den Truppen des postkolonialen Chile.

Ein Grund dafür liegt in der erstaunlichen Fähigkeit der Mapuche, den Feind mit dessen eigenen Waffen zu schlagen. Den Spaniern hatten die «Indios» die militärische Nutzung des Pferdes - bis dahin in Südamerika nicht bekannt - abgeschaut und sie anschliessend wiederholt mit der Kavallerie besiegt. So hatten sie ein Gebiet verteidigen können, das vom Bío-Bío bis zu der 2000 Kilometer entfernten Südspitze Feuerlands reicht. In diesem riesigen Lebensraum aus freier Natur fühlen sich die Mapuche - der Name bedeutet «Menschen der Erde» - auch spirituell verwurzelt. Ihre *machi*, meist weibliche Schamanen, rangieren im sozialen Gefüge so

«Die Authentizität meines Titels beruht auf weltpolitischen Ereignissen des 19. Jahrhunderts.»

hoch wie die *lonko*, die Häuptlinge. Weisse Chilenen nennen sie *huinca*, «neue Inkas» - was nicht als Kompliment zu verstehen ist.

Dass derartige Zeitgenossen einen Anwalt aus dem Périgord an sich heranlassen, erscheint höchst erstaunlich. Als Erklärung dafür wird angeführt, ein Häuptling habe im Traum eine Prophezeiung erhalten. Demnach solle von weit her ein «weisser Krieger» kommen und die Mapuche vor den Chilenen retten. Oder vielleicht eher vor sich selbst? Nimmt doch die Uneinigkeit unter den Mapuche-Stämmen oft beträchtliche Ausmasse an.

Et voilà. Im Oktober 1860 empfängt Quilapán, der oberste Kriegshäuptling der Mapuche, mit offenen Armen den neuen «Herrscherr über den Wind und alle Dämonen». Aus seinem Gepäck zaubert Tounens drei unerlässliche Ingredienzien für eine Staatsgründung hervor: Verfassung, Hymne, Flagge.

Am 17. November ist es so weit. Der Franzose unterzeichnet Araukanens Unabhängigkeitserklärung, bevor eine Versammlung von Mapuche-Häuptlingen ihn zum König wählt. Die neue Majestät gibt auch gleich dem Gesuch einer Abordnung aus Patagonien statt, ihre Region ebenfalls in das neue Reich einzubeziehen.

#### Auf dem Pferderücken

Die «Herrschaft» von Orélie-Antoine I<sup>er</sup> dauert ein Jahr, einen Monat und 19 Tage. Die meiste Zeit verbringt der König nicht auf dem Thron - den es im Übrigen auch gar nicht gibt -, sondern auf Pferderücken. Ständig ist Tounens unterwegs, galoppiert er von einem Stamm zum nächsten. Um Gemüter zu besänftigen, Streitigkeiten aus dem Weg zu räumen, rund eine Million Mapuche zu einer Nation zusammenzuschmieden. Bis chilenische Truppen den von seinem Diener verratenen Monarchen gefangen nehmen und in ein Irrenhaus sperren.

Es ist noch lange nicht das Ende dieser Geschichte. Dank Intervention des französischen Konsuls kann Tounens der Zwangsjacke entkommen. Aber er muss Chile verlassen. Wieder in Frankreich, sucht er nach Mitteln für eine Heimkehr in sein Royaume, das er nun häufig als «La Nouvelle France» betitelt. In der Hoffnung, auf diese Weise militärische und finanzielle Unterstützung von Kaiser Napoleon III. zu gewinnen. Nach sieben Jahren «Exil» gelingt Orélie-Antoine I<sup>er</sup> die Rückkehr. Im Februar 1869 landet er im argentinischen Hafen Bahía Blanca. Zu Pferde durchquert Tounens Pampa und Anden, erreicht nach Wochen Araukanien, wo die Mapuche ihn begeistert empfangen. Nur: Was kann ein König ohne Geld und ohne Waffen schon bewirken? An dieser Stelle darf man vermuten, dass Napo-



Frédéric I<sup>er</sup> mit jenen, die ihm in seinem Amt vorausgegangen sind. Ganz links: Der erste König der Mapuche, Orélie-Antoine de Tounens.



Der König mit den offiziellen Insignien seines Amtes. Er bezeichnet sich als «Royalisten mit sozialem Gewissen».



König Frédéric's Reich: Von Beruf ist er Heraldiker, aus Berufung gebietet er über Land im weit entlegenen Südamerika.



Kunsthandwerk, das Reichsgründer Orélie-Antoine de Tounens von seinem Volk auf der anderen Seite der Welt mit nach Hause brachte.

leon III. in der Tat mit dem Gedanken gespielt hat, das virtuelle Königreich Araukanien-Patagonien in eine reale Kolonie Neu-Frankreich zu verwalten. Zwar hatte er nur wenige Jahre zuvor katastrophale Erfahrungen in Mexiko machen müssen. Dorthin hatte Frankreichs Empereur Truppen entsandt, um den Habsburger Erzherzog Ferdinand Maximilian Joseph Maria von Österreich in seiner grotesken Rolle als Kaiser Maximilian I. von Mexiko zu retten. Mit dem Ergebnis, dass Napoleons Expeditionskorps von mexikanischen Republikanern aus dem Land geprügelt worden war.

### Im Poncho

Nun aber - im selben Augenblick, als Tounens zu den Mapuche stösst - kreuzt vor Chiles Küste die französische Pazifikflotte. Es gibt eine Foto, die zeigt Orélie-Antoine I<sup>er</sup> im Poncho neben dem Häuptling Kilawake, sie beide höchstwahrscheinlich an Bord der Fregatte «Astrée». Es ist das Schiff von Konteradmiral Georges Cloué, der auch in Mexiko dabeigewesen war.

Doch was immer auch Frankreichs kolonialer Plan für den Süden Südamerikas gewesen sein mochte, er geht nicht auf. Orélie-Antoine gründet lediglich den «Orden der Eisernen Krone», als dessen erste Mitglieder die Häuptlinge Külapang, Lemunauw und Montrü aktenkundig werden. Dann reitet Seine Majestät die über tausend Kilometer zurück zum Atlantikufer und besteigt dort ein Passagierschiff nach Frankreich.

Noch erfolgloser endet die nächste Expedition im Jahr 1874. Dieses Mal hat Orélie-Antoine zwar eine Ladung Waffen dabei, ja sogar Geldmünzen mit dem eingestanzten Wappen seines Königreichs. Aber alles läuft schief. Bei der Ankunft in Bahía Blanca wird der Franzose von einem argentinischen Oberst wiedererkannt. Waffen und Geld werden ihm abgenommen, der Monarch darf sich abermals über den Atlantik entfernen. Das bittere Ende kommt mit der dritten Expedition 1876. Wieder wird der König in Argentinien festgenommen. Mit der verlorenen Hoffnung gehen ihm auch die Kräfte aus. Er wird krank, muss wegen Darmverschluss operiert werden, kehrt als gebrochener Mann nach Frankreich zurück.

Nach einem Krankenhausaufenthalt in Bordeaux zieht Tounens nach Tourtoirac. Sein Neffe Jean besitzt in dem Dorf einen Fleischerladen. Hier stirbt der Monarch am 17. September 1878. Verbittert und verspottet als megalomane Witzfigur. Sein bescheidenes Grab auf dem Dorffriedhof trägt immerhin die Aufschrift: «Hier ruht Tounens Antoine, König von Araukanien und Patagonien.»

Aber was hat all dies mit Frédéric Luz zu tun? Ist Tounens etwa ein

Urahne des Wappenherstellers von Toulouse? Der Betreffende schüttelt den Kopf. Nein, das Königshaus Araukanien-Patagonien sei «kein fürstliches Geschlecht». Tounens starb zudem kinderlos. «Thronerbe» wäre rechtmässig sein nächster Verwandter, der Dorffleischer, gewesen. Dieser verzichtete jedoch zugunsten von Gustave Achille Laviarde, einem langjährigen Freund und Gönner von Orélie-Antoine I<sup>er</sup>, der Laviarde in seinem letzten Willen auch zum Nachfolger bestimmte.

Ähnlich märchenhaft ging es dann weiter. Auf Achille I<sup>er</sup> folgten Antoine II, ein Arzt und Schriftsteller, dann dessen franco-brasilianische Tochter Laure-Thérèse I<sup>re</sup> als bisher einzige Königin. Aus ihrem Sohn Jacques-Antoine Bernard wurde Antoine III, der im hohen Alter zugunsten des jungen Pariser Journalisten Philippe Boiry abdankte. Bekannter unter dem Namen «Prince Philippe» dürfte dieser Philippe I<sup>er</sup> wohl auf ewig der Throninhaber mit der längsten Amtsduer im Hause Araukanien-Patagonien bleiben. 63 Jahre dauerte sein Regnum, das mit seinem Tod im Januar 2014 endete.

Mit Ausnahme von Prinz Philippe hat keiner dieser Herrscher je einen Fuss auf Mapuche-Boden gesetzt. Wozu auch? Ihre royalen Existzenzen verließen doch viel angenehmer mit dem Verteilen von Orden. Sich selbst schmückten sie mit Adelstiteln wie Herzog von San Pedro de Hueyusco, Herzog von Kialeou, Graf von Alseno. Diese Orte gibt es tatsächlich - in der Einsamkeit Araukanien!

Dort allerdings sieht es weniger rosig aus als in französischen Salons. Das Elend der Mapuche begann fast unmittelbar nach der letzten gescheiterten Expedition von Antoine de Tounens. Nach Jahrhunderten der Unschlagbarkeit erwiesen sich die Krieger als machtlos gegen die Remington-Repetierbüchsen der chilenisch-argentinischen Neuzeit. Wie Hasen wurden sie abgeknallt. Manche Schätzungen gehen davon aus, dass bis zu 90 Prozent der Mapuche-Bevölkerung damals getötet worden seien.

Als Pacificación, Befriedung, ging das mörderische Kapitel in die chilenischen Geschichtsbücher ein. 1883 endete es mit der Internierung der Überlebenden in Reservaten. Ihr ehe-

«Hätte mir jemand vor einem halben Jahr prophezeit, was inzwischen aus mir wurde, ich hätte kein Wort geglaubt.»

maliges Land wurde an Kolonisten aus Europa verschenkt. Die meisten Einwanderer kamen aus Deutschland und der Schweiz. Heute lebt knapp die Hälfte der rund einer Million chilenischen Mapuche in Santiago und anderen Städten, wo sie zum unteren Proletariat zählen. Die in Araukanien Verbliebenen fordern zumindest Teile ihres ehemaligen Territoriums zurück. Einige versuchen es mit Gewalt. Bevorzugte Waffen sind Streichhölzer - zum Abfackeln von Zuchtwältern, Lastwagen, Bussen, manchmal auch Kirchen.

Araukanische Grossgrundbesitzer halten Landforderungen der Mapuche für «Terrorismus». Wie einst ihr Idol, General Pinochet. Die diesbezügliche Politik des Militärdiktators basierte auf dem Satz: «Es gibt keine Ureinwohner, wir alle sind Chilenen.» Deshalb gebe es keinen Grund für Entschädigungen, geschweige denn Landrückgabe. Bis heute sind Chiles Mapuche Staatsbürger zweiter Klasse.

Als Untertanen von Orélie-Antoine I<sup>er</sup> wären sie bestimmt besser dran gewesen. Doch wie steht es mit diesen bisher sieben Nachfolge-Königen? Die ersten von ihnen vermittelten kaum den Eindruck, als könnten ihnen das bittere Los der Mapuche den Schlaf rauben. Ein Wandel trat erst mit Prinz Philippe ein. Der kritisierte wenigstens mit harten Worten die Menschenrechtslage in Chile und Argentinien. Auch nutzte er seine lange Amtszeit dazu, die Erinnerung an Antoine de Tounens am Leben zu erhalten.

### Provinzielle Niedlichkeit

Besonders in Tourtoirac. Das Dorf ist ein Denkmal franco-provinzieller Niedlichkeit: 649 Einwohner - die Tourtoiracais - und derselbe Bürgermeister seit 23 Jahren. Manchmal kommen Touristen. Nicht wegen des Königs von Araukanien, in dessen Sterbehaus sich ein Coiffeur niedergelassen hat. Vielmehr gilt ihr Besuch einer Tropfsteinhöhle ausserhalb des Dorfes.

Wie auch immer. Dank Prinz Philippe besitzt Tourtoirac heute ein «Museum der Könige von Araukanien». Untergebracht ist es im ehemaligen Pferdestall einer Benediktiner-Abtei. Der stimmungsvolle Ort beherbergt die Porträts der verflossenen Herrscher. Vor allem das Konterfei von Orélie-Antoine I<sup>er</sup>. Seine Gesichtszüge sind kaum erkennbar, derart ausufernd ist die Masse seiner Haare und des struppigen Vollbartes. Seine Hoheit trägt Poncho. Wie anders sollte man sich den Herren über Wind und Dämonen vorstellen?

Interessant auch jene Stücke, die Frankreichs derben Spott über Tounens dokumentieren. Nach Napoleons Niederlage gegen die Preussen

und des Kaisers Abzug ins englische Exil zeigt die Dritte Republik nicht mehr das geringste Verständnis für Abenteurer wie Tounens. Eine Titelseite der satirischen Zeitung «Le Grelot» etwa stellt den König als einen lächerlichen Narren dar. Als dünnen Hanswurst mit einer Eisenkrone auf dem dicken Kopf. Das Museum stellt auch die vierseitige Geschichte aus einem alten französischen Mickey-Mouse-Heft: Auf einer Zeitreise trifft Mickey den König der Mapuche just in dem Augenblick, als dieser von seinem Diener Rosales an die chilenische Armee verraten wird. Es ist jene Episode, die mit Tounens' Einweisung in eine Irrenanstalt, gefolgt von der Ausweisung aus Chile 1862, endet.

### Aufrufe zum Königwerden

Eingeweihte erschnuppern in der liebenswerten Kleinkarierie des Museums auch den Geist der 1980er Jahre. Was hier nämlich gänzlich fehlt, ist die gewohnte Megalomanie französischer Mainstream-Royalisten.

Von Männern wie Jean Raspail. 1981 veröffentlichte der heute 92-jährige Schriftsteller den Roman «Moi, Antoine de Tounens, Roi de Patagonie». Das Buch erschien genau zu dem Zeitpunkt, als mit François Mitterrand zum ersten Mal seit Beginn der Fünften Republik ein sozialistischer Präsident in den Elysée-Palast einzog.

In diesem Kontext liest sich Raspails Phantasie-Werk wie eine revanchistische Frühabrechnung mit der nach links abgestürzten Republik. Sein Held Tounens strotzt nur so vor rechtem Pathos. Auf nicht sympathisierende Leser wirkt er wie eine blutlose Figur, die damit nervt, in ihrem tiefen Innern ständig schicksalshafte Aufrufe zum Königwerden zu vernehmen. Ein bisschen wie eine männliche Jeanne d'Arc.

Anschliessend ernannte Raspail sich selbst zum «Generalkonsul von Patagonien», dem letzten wahren Repräsentanten Seiner Majestät Orélie-Antoine I<sup>er</sup>. Literarisches Frankreich! Wie viel Tinte flösse hier statt aufs Papier wohl besser in einen Nebenarm der Seine. Raspail, der sich dann zielstrebig auf den Front National zubewegt hat, stellte auch Prinz Philippe's Legitimität als Orélie-Nachfolger infrage.

Allerdings zeigte seine rhetorische Salve auch einen konkreten Nutzen. Sie definierte die Fronten im royalistischen Lager. Dank den Mapuche! Den einen ging es um Grandeur à la française, den anderen um die Rechte eines unterdrückten Volkes. Diese zweite Tendenz hat im Hause Araukanien-Patagonien die Oberhand behalten: sowohl durch den auf Prinz Philippe folgenden Antoine IV als auch ganz besonders in Frédéric I<sup>er</sup>.

Ohne Trommeln und Fanfaren, im Beisein von knapp 50 Gästen. Unter ihnen befanden sich drei ältere Damen aus Araukanien. Sie seien den weiten Weg gekommen, um ihren neuen König zu begrüssen, betonte

Womit wir endlich wieder in Grauhet bei Toulouse wären. Er sei schon in seiner Jugend ein royaliste de gauche gewesen, betont der neue König. Da muss ich passen. Seine Majestät schenkt mir ein feines Lächeln, das anzudeuten scheint, er wisse genau, was sein Gegenüber nicht laut auszusprechen wage. «Ein Links-Royalist», präzisiert Friederich der Erste, «ist ein Royalist mit einem sozialen Bewusstsein».

Die Frau des Königs, «Prinzessin» Annie-Marie, bietet Kaffee an. Sie ist Buchhalterin in einem medizinischen Labor in Toulouse. Das Ehepaar hat zwei erwachsene Kinder. Seit die beiden aus dem Hause sind, haben die Eltern mehr Zeit für anderes. «Als Frédéric mich um die Erlaubnis bat, für die Thronnachfolge zu kandidieren, habe ich sofort zugestimmt», betont Madame Luz. «Ich weiss, wie wichtig ihm die Mapuche sind.»

Ihr Mann grübelt über seinem Schicksal: «Hätte mir jemand vor einem halben Jahr prophezeit, was inzwischen aus mir geworden ist, ich hätte kein Wort geglaubt!»

Es ging ja alles so verblüffend schnell. Kurz vor Weihnachten klingelte bei den Luz' das Telefon. Der Vorsitzende des Königsrates in Paris teilte mit, der seit 2014 amtierende Antoine IV sei soeben einem Herzinfarkt erlegen. Beim Fahrradfahren. Der Heraldiker war schockiert:

«Antoine und ich standen uns sehr nahe, allein schon durch meine Tätigkeit für Auspice Stella.»

Diese in Genf angesiedelte NGO setzt sich mit bescheidenen finanziellen Mitteln für die Verteidigung von Mapuche ein. Etwa in deren Bemühern, sich geraubtes Land auf juristischem Wege zurückzuholen. Oder um bei der Uno Brutalitäten seitens chilenischer oder argentinischer Sicherheitskräfte anzuzeigen. Luz fungierte jahrelang als Vizepräsident von Auspice Stella. Nun drängten ihn Freunde, für die Nachfolge von Antoine IV zu kandidieren.

Die Wahl fand in einem Pariser Restaurant statt. Acht Kandidaten bewarben sich um die Krone. Oder vielmehr um die von Orélie-Antoine hinterlassene «Ordenskette des Südsterns» - ein wertloses Collier, insoweit es seine materiellen Bestandteile betrifft. Der Sieger stand schnell fest. Die rechte Hand auf der Verfassung ruhend - einem roten Büchlein, das Antoine de Tounens 1860 zu seinem Treffen mit Kriegshäuptling Quilapán mitgebracht hatte - leistete Frédéric I<sup>er</sup> den königlichen Treueschwur.

Ohne Trommeln und Fanfaren, im Beisein von knapp 50 Gästen. Unter ihnen befanden sich drei ältere Damen aus Araukanien. Sie seien den weiten Weg gekommen, um ihren neuen König zu begrüssen, betonte

eine dieser traditionell gekleideten Mapuche feierlich. «Da habe ich gefühlt, dass wir wirklich noch existieren», sagt der Monarch jetzt in seinem Wohnzimmer. «Mein erster Akt als König bestand darin, den drei Damen unsere höchste Auszeichnung zu verleihen: die Medaille des Mapuche-Kämpfers.»

Das ist ja alles schön und gut. Aber wie soll es jetzt weitergehen im Reiche Araukanien-Patagonien? «Meine Vorgänger haben eine Exilregierung mit Kanzler und Ministern ernannt», erklärt Frédéric I<sup>er</sup>. «Die werde ich natürlich beibehalten.» Etwas Ähnliches hatte ich befürchtet. Der König winkt ab: «Diese Exilregierung ist nur auf Drängen der Mapuche entstanden.» Damit wolle das Volk lediglich seiner Forderung nach Selbstbestimmung Ausdruck verleihen.

### Die Lage spitzt sich zu

Völkerrechtlich ergibt das sogar Sinn. Schliesslich entstand das unabhängige Königreich 1860 durch eine freie Entscheidung der Mapuche sowie durch die Wahl von Antoine de Tounens zum ersten König von Araukanien. Vielleicht können sich die Mapuche durch ihre symbolische Exilregierung heute tatsächlich mehr Gehör in internationalen Gremien verschaffen.

Es wäre nicht zu früh. Im fernen Königreich spitzt sich die Lage derzeit wieder zu. Chiles neuer Präsident Sebastián Piñera gilt als politischer Pinochet-Erbe und Freund der Grossgrundbesitzer. Manche von denen fordern heute eine «Militarisierung» Araukanien. Den Einsatz der Armee gegen «Terroristen». Das klingt schon fast nach einer zweiten Pacificación. «Die Daseinsberechtigung des Königshauses Araukanien-Patagonien liegt in nichts anderem als der Verteidigung der Mapuches», betont Frédéric I<sup>er</sup>. «Wäre dem nicht so, wären wir nur ein Kasperle-Theater, das Monarchie spielt.» *Vive le roi!*

Er lerne jetzt Spanisch, fügt der König noch hinzu. Weil er gern nach Araukanien reisen würde. Um sich mit *lonko* und *machi*, Häuptlingen und Schamanen, über spannende Themen wie Souveränität und Menschenrechte zu unterhalten. «Vorausgesetzt, die chilenischen Behörden lassen mich ins Land.»

Ich rate ihm, sich bei der Einreisekontrolle am Flughafen von Santiago als französischer Tourist auszuweisen. Blos nicht als Frederico primero! «Sonst stecken die Chilenen Sie am Ende noch in jenes Irrenhaus, wo einst Antoine de Tounens schmachtete.» Prinzessin Annie-Marie schenkt noch Kaffee nach. Was für ein herrlicher Frühlingstag in Graulhet! Bou-bou, der einzige Blaublütige weit und breit, rennt auf kurzen Beinen hinaus in den Garten.

## Eins mit der Natur

Die Mapuche gelten unter den indigenen Völkern Lateinamerikas als einzigartig. Ihre Kultur hat sich gegen viele negative Einflüsse der Aussenwelt behaupten können. Noch immer beruht ihre Gesellschaft auf der Macht von Häuptlingen (*lonko*), Schamanen (*machi*), Gesandten (*werken*) und Weisen (*kimche*). Ihr Lebensstil basiert auf einer engen Beziehung zur natürlichen Umwelt. Es gibt keine Mapuche-Städte, nicht einmal Mapuche-Dörfer. Jede Familie lebt auf dem Stückchen, das sie - meistens schlecht - ernährt.

Es ging ja alles so verblüffend schnell. Kurz vor Weihnachten klingelte bei den Luz' das Telefon. Der Vorsitzende des Königsrates in Paris teilte mit, der seit 2014 amtierende Antoine IV sei soeben einem Herzinfarkt erlegen. Beim Fahrradfahren. Der Heraldiker war schockiert:

«Antoine und ich standen uns sehr nahe, allein schon durch meine Tätigkeit für Auspice Stella.»

Die Wahl fand in einem Pariser Restaurant statt. Acht Kandidaten bewarben sich um die Krone. Oder vielmehr um die von Orélie-Antoine hinterlassene «Ordenskette des Südsterns» - ein wertloses Collier, insoweit es seine materiellen Bestandteile betrifft. Der Sieger stand schnell fest. Die rechte Hand auf der Verfassung ruhend - einem roten Büchlein, das Antoine de Tounens 1860 zu seinem Treffen mit Kriegshäuptling Quilapán mitgebracht hatte - leistete Frédéric I<sup>er</sup> den königlichen Treueschwur.

Ohne Trommeln und Fanfaren, im Beisein von knapp 50 Gästen. Unter ihnen befanden sich drei ältere Damen aus Araukanien. Sie seien den weiten Weg gekommen, um ihren neuen König zu begrüssen, betonte